

Geschlechterrollen als Thema des Geschichtsunterrichts

Geschichte der Geschlechterrollen ist ein wichtiges Arbeitsfeld der neuen Geschlechtergeschichte. Unter Geschlechterrollen versteht man die Gesamtheit der Erwartungen, die eine Gesellschaft an die Eigenschaften und Verhaltensweisen von Frauen und Männern richtet. Solche geschlechtsspezifische Stereotype betreffen die jeweiligen Aufgaben, die Frauen und Männern zugewiesen werden, die Arbeiten, die sie zu verrichten haben, die Räume, die mit ihren Aktivitäten korrespondieren. Geschlechterrollen wurzeln tief in der Vergangenheit. Sie reichen historisch oft sehr weit zurück und verändern sich nur langsam. Das gibt ihnen den Anschein anthropologischer Konstanten, die letztlich in der Natur der Geschlechter verankert sind. Eine Beschäftigung mit der Geschichte der Geschlechterrollen zeigt jedoch, daß eine solche Sichtweise nicht haltbar ist. Geschlechterrollen sind kulturelle Muster. Das aus der Vergangenheit zu erkennen, ist für die Gegenwart wichtig: Geschlechtergeschichte schafft aus der Geschichte der Geschlechterrollen ein Bewußtsein der Veränderbarkeit.

Geschlechtergeschichte ist ein relativ junges Arbeitsgebiet der Geschichtswissenschaft. Sie ist im Wesentlichen aus der neuen Frauengeschichte hervorgegangen, wie sie sich seit den frühen 70er Jahren entwickelt hat. Diese wiederum erhielt die entscheidenden Anstöße aus der Frauenbewegung, die sich damals besonders dynamisch entwickelte. Geschlechtergeschichte bzw. Frauengeschichte sind also geschichtswissenschaftliche Richtungen, die sich unmittelbar aus gesellschaftlichen Bedürfnissen ihrer Entstehungszeiterklären lassen. Der Schritt von der Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte erfolgte einerseits aus der Erkenntnis, daß die Position von Frauen in Gesellschaften der Vergangenheit und Gegenwart nur komplementär zu der von Männern verstanden werden kann. Andererseits lag dieser Entwicklung das zunehmende Interesse von Männern an historischen Wurzeln ihrer gegenwärtigen Situation zugrunde. Zu diesem männergeschichtlichen Interesse kam es allerdings erst deutlich später als zu den von der Frauenbewegung ausgelösten frauengeschichtlichen Initiativen. Beide historische Neuansätze, die schließlich in der Geschlechtergeschichte zusammentrafen, haben ihre entscheidenden Wurzeln in aktuellen Veränderungen von Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen. Die von den äußeren Lebensverhältnissen her betrachtet scheinbar so ruhige Zeit seit den

späten 60er Jahren hat im Alltagsleben ganz tiefgreifende Veränderungen gebracht, die in vorangehenden Phasen der Weltgeschichte kaum eine Parallele finden. Zu diesen revolutionären Veränderungen im Alltagsleben gehört auch die Möglichkeit, nach grundsätzlich neuen Mustern von Geschlechterrollen sein Leben zu gestalten.

Das Bedürfnis nach einer persönlichen Lebensgestaltung unabhängig von tradierten Normen geschlechtsspezifischer Eigenschaften und Verhaltensweisen wurde vor allem von Jugendlichen artikuliert. Seit der 1968er-Bewegung nimmt die Problematik der Geschlechterrollen in allen Jugendbewegungen der Folgezeit einen wichtigen Platz ein. Die Jugendphase als jene Zeit des Lebenszyklus zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, in der eine geschlechtsspezifische Identität gefunden werden soll, ist durch diese neuen Orientierungsmöglichkeiten nicht leichter geworden. Schule kann Jugendlichen bei diesem schwierigen Prozeß helfen. Sie kann das durch vermittelte Wissensinhalte in verschiedenen Fächern, ganz besonders aber im Geschichtsunterricht. Im Hinblick auf mehr Chancengleichheit von Frauen und Männern ist diesbezüglich sicher schon viel geschehen. Von Unterrichtszielen und Lehrplangestaltung her steht es heute sicher weithin außer Streit, daß junge Frauen und Männer auf eine gleichberechtigte Stellung in Berufsleben und politischer Öffentlichkeit vorbereitet werden sollen. Die neuen Orientierungsmöglichkeiten von Jugendlichen in ihrer persönlichen Lebensgestaltung gehen aber sicher über Politik und Arbeit weit hinaus. Die Schule könnte Jugendlichen dabei Hilfestellung geben. Besondere Ansatzpunkte bietet dazu der Geschichtsunterricht durch die Auseinandersetzung mit neuen Themen der Geschlechtergeschichte, wie sie die Geschichtswissenschaft zunehmend aufbereitet.

Die Geschlechtergeschichte ist nicht in gleicher Weise eine historische Teildisziplin wie die Rechtsgeschichte oder die Kunstgeschichte, die Technikgeschichte oder die Philosophiegeschichte. Sie ist eher eine spezifische Zugangsweise, mit der an sehr unterschiedliche Zeiten, Räume und Inhalte der Geschichte herangegangen werden kann. Die Geschlechtsdifferenz spielt im historischen Geschehen immer und überall eine Rolle. So lassen sich geschlechtergeschichtliche Zugangsweisen im Allgemeinen und Aspekte historischer Geschlechterrollen im Speziellen praktisch in jede historische Darstellung bzw. Analyse einbeziehen. An einigen Beispielen sei dies mit besonderer Akzentuierung des südosteuropäischen Raums erläutert.

An herkömmliche Themen der Lehre von Geschichte an Schulen und Hochschulen kann Geschlechtergeschichte am ehesten im Bereich der Geschichte von Herrschaft anknüpfen. Wir sind es gewohnt, Geschichte als eine Geschichte von Herrschenden vermittelt zu bekommen. Neben einer Vielzahl von Männern als Herrschern werden dabei gelegentlich ein paar Frauen als Herrscherinnen genannt. In der Geschichte des Byzantinischen Reiches traten sie bedeutend stärker in Erscheinung als gleichzeitig sonst irgendwo in Europa: starke Frauen als Mitherrscherinnen ihrer Gatten, als Kaiserin-Witwen, die durch ihre Wiederverehelichung die Herrschaft weitergeben oder für ihren Sohn als Regentin wirken, ja sogar Frauen, die als Alleinherrscherinnen auftreten wie Irene 797 bis 802 oder Zoe und Theodora 1052 bzw. 1055/6. Die Byzantinerin Theophano vertritt ein solches Konzept der Frau als Herrscherin im ausgehenden 10. Jahrhundert im Westen, bleibt hier jedoch eine Ausnahmeerscheinung. Das ist sicher kein Zufall, sondern hat strukturelle Gründe. Fragt man nach einer Erklärung dafür, warum Frauen in Südosteuropa so früh als Herrscherinnen eine so wichtige Rolle gespielt haben, werden verschiedene Faktoren zu bedenken sein: die Aufwertung der Gattenbeziehung durch das Christentum, die erbrechtliche Stellung von Frauen in der griechischen Tradition, aber auch die Frage, inwieweit das Herrscheramt mit der – nur Männern vorbehaltenen – Führung des Reichsheeres verbunden war. Das Problemfeld kann hier nicht erschöpfend behandelt, sondern nur andeutungsweise skizziert werden. Danach zu fragen, warum es in Byzanz zu einer starken Herrschaftsbeteiligung bzw. Herrschaftsausübung von Frauen gekommen ist, führt weit über die politische Ereignisgeschichte hinausgehend in wichtige strukturgeschichtliche Zusammenhänge. Das Problem Frau und Herrschaft muß in einer vergleichenden Zugangsweise in einen allgemeinen gesellschaftlichen Kontext eingeordnet werden. Sich darüber klar zu werden, ob und inwieweit Frauenrolle und Herrscherrolle in einer historischen Gesellschaft miteinander vereinbar waren, bewirkt sicher grundsätzliche Einsichten – Einsichten, die weit über das mittelalterliche Byzanz als Fallstudie hinausgehend das Verhältnis von Geschlecht und Politik verständlich machen können. In einer solchen Zugangsweise ist dann tatsächlich Politische Geschichte zugleich auch Geschlechtergeschichte. Für sie trifft nicht der – prinzipiell irrige – Vorwurf zu, dass traditionelle Geschichte immer schon Männergeschichte war und ist, weil sie von Taten „großer Männer“ handelt. Sie ist vielmehr dann Männer- und Frauengeschichte in einem neuen Verständnis, weil sie uns die zeit- und gesellschaftsspezifischen Voraussetzungen für das politische Handeln von Männern und Frauen in der Geschichte bewusst macht. Und damit zugleich den radikalen Wandel in diesen Voraussetzungen in der jüngeren Vergangenheit, der in der Gegenwart neue Möglichkeiten erschließt.

Auch die Kirchengeschichte ist eine herkömmliche Disziplin der Geschichtswissenschaft, die für den Geschichtsunterricht an Schulen nicht ohne Bedeutung ist. Kirchengeschichte als Geschlechtergeschichte betrieben bleibt allerdings wohl eine seltene Ausnahme. In allen christlichen Kirchen ist das kirchliche Ämterwesen nur Männern vorbehalten. Daß einige neuerdings auch Frauen zum Priester- oder sogar Bischofsamt zulassen, wirft die Frage auf, in welchem Maß diesbezüglich die Tradition bindend ist. In religiösen Belangen zeigen ja geschlechtsspezifische Rollenzuordnungen ganz besondere Beharrungskraft. Zum Unterschied von der Westkirche sind die Priester der Ostkirche nicht zur Ehelosigkeit verpflichtet. Die Männerrolle verheirateter Priester ist eine andere als die von Zölibatären. Das Zölibatsgebot der Westkirche läßt sich nicht aus der Heiligen Schrift erklären und entspricht nicht den Verhältnissen der christlichen Frühzeit. Es wurde im wesentlichen erst seit dem Hochmittelalter durchgesetzt. Diese von den übrigen christlichen Kirchen abweichende Entwicklung bedarf einer Erklärung aus spezifischen innerkirchlichen und gesellschaftlichen Faktoren der Zeit. Für die Geschlechtergeschichte im allgemeinen und die Geschichte der Geschlechterrollen im besonderen ist sie bis in die Gegenwart von Bedeutung. In den orthodoxen Kirchen Südosteuropas scheidet die Verpflichtung zur Ehelosigkeit zwischen Priester und Mönch und schafft damit zwei sehr unterschiedliche Rollen des Geistlichen. Anders als zu kirchlichen Ämtern sind zur christlichen Askese auch Frauen zugelassen. Das gilt in gleicher Weise für alle christlichen Kirchen. Mönch und Nonne sind zwei einander sehr nahestehende Geschlechterrollen. Es werden ihnen sehr ähnliche Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeordnet. Man erwartet von ihnen die Erteilung analoger Aufgaben. Als religiöse Spezialisten sind sie von den Bindungen der Alltagsarbeit in ihrer Umwelt weitgehend entlastet. Zum Unterschied etwa von den durch die Arbeit geprägten Rollen von Bäuerin und Bauer ist bei Nonne und Mönch keine polare Geschlechterrollenkonzeption notwendig. Ihre relativ ausgeglichene Frauen- und Männerrolle, wie sie schon in der standesspezifischen Kleidung zum Ausdruck kommt, kontrastiert in der Regel zu ihrem gesellschaftlichen Umfeld. Die Sondersituation von solchen geistlichen Geschlechterrollen erscheint besonders geeignet, um aus der Geschichte klar zu machen, daß es in einer Gesellschaft stets nicht nur ein verbindliches Leitbild der Frauen- und Männerrolle gibt, sondern mehrere – für die Relativität von Geschlechterrollen eine wichtige Erkenntnis. Will man die Dichotomie von Frauen- und Männerrollen in der historischen Analyse durchbrechen, so bietet das byzantinische Klosterwesen dafür einen interessanten Ansatzpunkt. Neben Männer- und Frauenklöstern gab es hier als dritte Variante noch

Eunuchenklöster. Zwar handelt es sich hier um eine marginale Erscheinung, sicher aber um eine sehr illustrative. Als kulturelles Muster aufgefaßt führt das Konzept der Geschlechtsrolle – historisch behandelt – über eine vereinfachende Sichtweise der Zweigeschlechtlichkeit hinaus.

Mit der Kunstgeschichte sei eine weitere Disziplin herkömmlichen Geschichtsunterrichts angesprochen, mit dem sich neue geschlechtergeschichtliche Aspekte verbinden lassen. Das dafür gewählte Beispiel hat zugleich Beziehungen zu der zuvor behandelten Kirchengeschichte bzw. Religionsgeschichte. In vielen Religionsgemeinschaften ist die Stellung von Frauen und Männern im Kult eine unterschiedliche. Diese Stellung der Geschlechter im Kult spiegelt sich häufig in der äußeren Gestaltung von Kultbauten, deren Architektur die Kunstgeschichte behandelt – allerdings meist in einer ganz anderen Zugangsweise. In den drei großen monotheistischen Weltreligionen, die in Südosteuropa vertreten sind, ist der Platz der Frau im Kult und damit im Kultraum keineswegs derselbe. In Synagogen und Moscheen finden sich in der Regel für Frauen bestimmte Emporen bzw. abgeschirmte Plätze. In christlichen Kirchen begegnet diese räumliche Konstellation nur ausnahmsweise. Die Kunstgeschichte kann auf solche räumliche Anordnungen aufmerksam machen und sie in Verbindung mit der Religionsgeschichte auch interpretieren. Vorstellungen über die Teilnahmeberechtigung von Frauen und Männern am Kult bzw. der kultischen Reinheit der Geschlechter lassen sich auf diese Weise erschließen. Für die Beharrungskraft religiös fundierter Geschlechterrollenmuster aus der Tiefe historischer Tradition ist das Wissen um solche sakrale Grundlagen wichtig. Die Kunstgeschichte kann aus den Plätzen von Frauen und Männern im Kultraum auf geschlechtsspezifische Raumordnungen hinweisen.

Obwohl eine sehr alte historische Teildisziplin, ist die Rechtsgeschichte im Allgemeinen im traditionellen Geschichtsunterricht nur schwach vertreten. Das gilt vor allem für die Geschichte des Privatrechts, der das folgende Beispiel einer geschlechtergeschichtlichen Zugangsweise entnommen ist. Die Geschichte des Erbrechts ist für ganz Europa und darüber hinaus in komparativer Zugangsweise gut untersucht. Da unterschiedliche Familienformen in der europäischen Geschichte sehr stark durch Regelungen der Besitzweitergabe über Söhne, über Töchter bzw. über Kinder beiderlei Geschlechter bestimmt sind, stellt das Erbrecht einen wichtigen Erklärungsfaktor für familiäre Rollen und damit für Geschlechterrollenmuster insgesamt dar. Durch seine Bedeutung für die Residenzregeln junger Paare ist die Weitergabe von Haus und Grundbesitz für die Ausbildung von Familienformen besonders wichtig. In Südosteuropa finden sich diesbezüglich sehr

unterschiedliche und besonders konträre Muster. Einerseits gibt es Regionen wie etwa viele Inseln der Ägäis, wo Haus und Grundbesitz über Töchter weitergegeben werden. Es kommt dadurch zu Matrilinearität. Solche Erscheinungsformen der Matrilinearität wurden in diesem Raum schon in der Antike beobachtet. Berichte darüber bilden die Grundlage für Matriarchatstheorien, die sich im Zusammenhang von evolutionsgeschichtlichen Konzeptionen als äußerst wirksam erwiesen haben. Heute sind diese Theorien widerlegt und Gegenstand ideologiekritischer Studien. Die matrilineare Weitergabe von Immobilien im Ägäisraum bleibt freilich ein bemerkenswerter Ausnahmefall. Stark kontrastierend dazu sind die Verhältnisse strikt patrilinearere Gesellschaften, wie sie sich schon im nördlichen Griechenland finden und sich von hier ausgehend vor allem über den westlichen Balkanraum erstrecken. Mit Matrilinearität ist hier in der Regel Patrilokalität und Patriarchalismus in der Ordnung der Machtverhältnisse in der Familie verbunden. Solche innerfamiliäre Strukturen korrespondieren in der Öffentlichkeit im allgemeinen mit stark männerrechtlich geprägten Ordnungen und damit mit stark kontrastierenden Geschlechterrollenmustern. In der Geschichte des Balkanraums erscheint so ein breites Spektrum an unterschiedlichen Erbrechtstraditionen, Familienformen und Geschlechterrollenstereotypen gegeben, das sich für einen Vergleich innerhalb der Region, aber auch für einen gesamteuropäischen Vergleich gut eignet.

Die Familie als Rahmen der Verteilung innerfamiliärer Rollen zwischen Frauen und Männern führt vom rechtlichen Bereich des Erbes zum wirtschaftlichen der Arbeitsorganisation. Es liegt auf der Hand, daß die innerfamiliäre Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern und dann weiter zwischen älteren und jüngeren Frauen sowie älteren und jüngeren Männern über die Zuordnung von Arbeitsaufgaben zu bestimmten Rollenbildern von Weiblichkeit und Männlichkeit führt. Diese Arbeitsteilung wiederum sieht je nach dominanter Produktionsweise sehr unterschiedlich aus. Wenn die Männer als Fischer oder Seeleute unterwegs sind und die Landwirtschaft zur Frauenaufgabe wird, ist die Zuordnung eine ganz andere als in einer transhumanten Schafweidegesellschaft. Wieder anders ist die Verteilung zwischen den Geschlechtern bei Dominanz von Weinbau oder Anbau von Tabak. Unterschiedliche Arbeitsrollen bewirken vielfach unterschiedliche Geschlechterrollen. Arbeit muß in diesem Zusammenhang sehr weit verstanden werden. Wenn sich in ländlichen Gesellschaften des westlichen Balkanraums ein Männlichkeitsideal entwickelt hat, das heroische Tugenden besonders hoch bewertet, so hängt das sicher mit der Waffenfähigkeit zusammen. Der Gebrauch der Waffe ist bei Hirtenvölkern im Kampf gegen wilde Tiere

funktional, dient hier aber oft ebenso der Verteidigung der Weidegründe gegen Konkurrenten, insgesamt der Auseinandersetzung mit Gegnern von außen. Wie die Schafweidewirtschaft hat die agonale Männlichkeit in Südosteuropa wahrscheinlich weit zurückreichende Wurzeln. Es gibt Wissenschaftler, die Kontinuitätslinien bis in homerische Zeit zurück erkennen wollen. Mit Urbanisierung, Industrialisierung, Modernisierung etc. verlieren solche heroische Männlichkeitsideale ihre gesellschaftliche Verbindlichkeit. Es gehört aber zur Eigenart von Geschlechterrollen als kulturellen Mustern, daß sie über die Gültigkeit ihrer funktionalen Bedingungen hinaus ihre Wirkkraft behalten. Geschlechterrollen sind in diesem Sinne ein klassisches Beispiel für das von Soziologen als „cultural lag“ charakterisierte Phänomen.

Es sind vielfältige Themen von Geschichtswissenschaft bzw. Geschichtsunterricht, an denen sich die soziale Bedingtheit von Geschlechterrollen erklären lassen. Die Beispiele aus geschlechtergeschichtlichen Zugangsweisen in verschiedenen historischen Teildisziplinen mögen genügen. Sie alle dienen dem einen Hauptziel einer Beschäftigung mit der Geschichte von Geschlechterrollen: Naturhaft Geglaubtes als sozial bedingt zu erkennen. Selbstverständlich entstehen Geschlechterrollen auch durch innere und äußere Natur mitbedingt. Das Beispiel der Arbeitsorganisation zeigt wohl am deutlichsten diese Abhängigkeit: Biologische Bedingungen von Fortpflanzung und Aufzucht des Nachwuchses beeinflussen jene Muster, nach denen Arbeit als Prozeß der Naturbewältigung zwischen den Geschlechtern geteilt wird. Dadurch entsteht Abhängigkeit von Natur. Aber naturhafte Faktoren sind keine Determinanten der Geschlechterrollen. Der Rekurs auf unterschiedliche biologische Gegebenheiten von Weiblichkeit und Männlichkeit greift zu kurz. Es gibt kein Diktat der Hormone. Geschlechterrollen sind kulturelle Muster und damit keine anthropologischen Konstanten, sondern veränderbare Leitbilder einer Gesellschaft. In Gesellschaften der Gegenwart, in denen eine Freiheit gegenüber Abhängigkeiten von der Natur gegeben ist, wie sie historisch bisher noch nie gegeben war, ist es wichtig, sich dieser Veränderbarkeit besonders bewusst zu sein. Geschichte der Geschlechterrollen, allgemeiner gesagt Geschlechtergeschichte eröffnet diesbezüglich emanzipatorische Möglichkeiten.

Soll ein solches Bewußtsein individueller Entwicklungsmöglichkeiten in der Gegenwart aus einer Beschäftigung mit Geschichte bewirkt werden, so sind spezifische Methoden der Vermittlung erforderlich. Alle gebotenen Beispiele setzen einen strukturgeschichtlichen Zugang zur Geschichte voraus. Verhältnisse der Vergangenheit müssen analysiert werden, um auf diesem Hintergrund zu Einsichten zu kommen. Das ist eine

ganz andere Vorgangsweise als Identität als Mann und Frau über männliche und weibliche Vorbildgestalten in der Geschichte zu formen. Diese identifikatorische Zugangsweise schafft nicht rationale Einsichten, sondern emotionale Übereinstimmung. Sie öffnet nicht, sondern bindet. Alle gebotenen Beispiele erfordern es, über eine rein beschreibende Darstellung der Geschichte hinausgehend historische Phänomene zu interpretieren. Eine solche interpretierende Vorgangsweise ist vielfach im Geschichtsunterricht ungewohnt. Man schreibt sie eher den Sozialwissenschaften zu als der Geschichtswissenschaft. Eine Beschäftigung mit Geschlechtergeschichte führt so zur Aufnahme soziologischer bzw. sozialanthropologischer Begriffe, Theorien, Modelle in der historischen Forschung und Lehre. Mit bloß erzählender Geschichte ist das angestrebte Ziel nicht zu erreichen. Alle gebotenen Beispiele gehen letztlich von einem Gegenwartsproblem aus, auf das hin sie historische Interpretation vornehmen. Auch das ist dem traditionellen Geschichtsunterricht fremd. Er basiert vielfach auf dem chronologischen Erzählen. Geschlechtergeschichte - mit dem Ziel einer Bewußtseinsbildung in der Gegenwart betrieben - kann diese klassische Form des Geschichtes-Erzählens nicht mehr aufrechterhalten. Geschlechterrollen als Thema des Geschichtsunterrichts erfordert also in verschiedener Hinsicht Neuorientierungen – Neuorientierungen, die allerdings aufgrund anderer neuer Zielsetzungen des Geschichtsunterrichts ebenso erforderlich erscheinen.

Noch konkreter formuliert ließen sich folgende methodische Zugangsweisen für eine Beschäftigung mit Geschlechterrollen im Geschichtsunterricht benennen: Zunächst der epochenübergreifende Längsschnitt wie er exemplarisch mit der Herrschaftsbeteiligung von Frauen im Mittelalter skizziert wurde. Auf Fürstinnen und andere Trägerinnen politischer Herrschaft in der Neuzeit bis zur Gegenwart ausgeweitet stellt er ein Programm mit hohen Anforderungen dar. Einfacher ist vielleicht das Lernen aus dem Kontrast zwischen den Verhältnissen der Gegenwart und einer weit zurückliegenden Epoche, das etwa der Kaiserin Irene ein weibliches Staatsoberhaupt unserer Zeit vergleichend gegenüberstellt. Aber auch in dieser Reduktion ist die vergleichende Analyse nicht einfach. – Dann der komparative Querschnitt zwischen unterschiedlich strukturierten Kulturräumen der Vergangenheit. Das Beispiel zölibatärer und nicht-zölibatärer Amtsträger in West- und Ostkirche könnte etwa diesem Typus zugeordnet werden. Ein solcher Querschnitt setzt viel Wissen über „fremde“ Kulturen voraus. – Schließlich die soziale und kulturelle Kontextualisierung von beschriebenen Phänomenen. Geschlechterrollen über Erbrechts- und Familienformen mit unterschiedlichen Wirtschaftsweisen in Verbindung zu bringen, ließe sich dieser

methodischen Zugangsweise der Kontextualisierung zuordnen. Auch dazu sind Informationen erforderlich, die Geschichtslehrer in ihrer Ausbildung in der Regel nicht mitbekommen haben. So ist die Bereitstellung zusätzlicher Materialien und Interpretationen für die Einbeziehung der Geschlechterrollen-Thematik in den Geschichtsunterricht unerlässlich. Ohne enge Kooperation zwischen Lehrern und Wissenschaftlern wird diese Aufgabe nicht zu bewältigen sein.

Geschlechterrollen als Thema im Geschichtsunterricht zu verankern, stellt an alle Beteiligten hohe Anforderungen – an Schüler, an Lehrer, an Wissenschaftler. Der Aufwand erscheint schwierig zu bewältigen. Trotzdem halte ich das Vorhaben für realisierbar. Mit Frau-Sein und Mann-Sein ist eine elementare Komponente unserer Identität angesprochen. Und das gilt auch für die Jugendlichen die wir lehren. Diese elementare Betroffenheit durch das Thema gibt viel Kraft, auch schwierige Aufgaben zu bewältigen.